

Ingo Schmidt

## Kanada: Fast ein Global Player im Öl-Geschäft

Wenn's um Öl geht, stehen der Mittlere Osten, die USA, vielleicht Russland oder sogar Venezuela, Libyen und Nigeria im Mittelpunkt des Interesses. Fast immer vergessen: Kanada, auf dessen Territorium, genauer der Provinz Alberta, rund 10 Prozent der weltweit bekannten Ölreserven lagern. Damit liegt Kanada im Länder-Ranking auf Platz 3 hinter Venezuela und Saudi-Arabien. Die USA bringen es in einigen Schätzungen auf Platz 10, in anderen liegen sie weiter hinten. Ihren Platz als größtes Förderland der Welt werden sie deshalb nicht lange halten können. In Sachen Ölreserven hat Kanada als einziges westliches Land das Zeug zum Global Player.

Sofern das Öl aus dem abgelegenen Alberta abtransportiert werden kann und dann noch Käufer findet. Die Energiepolitik der Bundesregierung in Ottawa dreht sich vor allem um den Bau von Pipelines. In Alberta dreht sich alles ums Öl. Dazu gehören, sehr zum Ungemach der regierenden Ölprinzen, Konflikte um Landrechte und Umweltzerstörung sowie die mehr als ungewisse Zukunft des Ölmarktes. Insbesondere des Marktes für Teeröl.

### Alberta Öl: Reichlich aber dreckig und teuer

Albertas Ölreserven fallen fast vollständig in die Kategorie unkonventionell. Die Ölfelder im Süden der Provinz, in denen das Öl direkt abgepumpt werden kann, sind weitgehend erschöpft. Die Vorkommen im Norden bestehen aus einem mit Sand vermischten Teer. Es braucht viel Energie und Frischwasser, um den Teer vom Sand zu trennen und daraus wiederum Rohöl zu gewinnen. Zwei zusätzliche Arbeitsschritte sind nötig, bevor das Teeröl raffiniert werden kann. Daher die geringe Effizienz und der überdurchschnittliche Naturverbrauch.

Bei konventionellem Öl können durch den Einsatz einer Einheit Energie im Durchschnitt 25 Einheiten gewonnen werden. Beim Teeröl sind es bestenfalls drei. Dafür liegt der Ausstoß an Treibhausgasen pro geförderter Energieeinheit bis zu 20 Prozent höher als bei der Förderung konventionellen Öls. Das Wasser zur Trennung von Sand und Teer und die Weiterverarbeitung des Teers zu Rohöl wird auf hunderte von Jahren vergiftet. Für Wasservögel sind die Becken, in denen giftiges und klebriges Abwasser aufgefangen wird, eine tödliche Falle. Gut zwei Drittel des Teeröls werden im Tagebau gefördert. Dabei werden große Flächen borealen Waldes zerstört, die zuvor einer Vielzahl von Tieren Lebensraum boten und CO<sub>2</sub> gebunden haben. Im Vergleich zu konventionellem Öl ist der Abbau von Teeröl gleichzeitig mit einem überdurchschnittlichen Ausstoß an Treibhausgasen und der Zerstörung von CO<sub>2</sub>-Senken verbunden.

Klar, Wald, Wasser und Piepmätze gelten echten Geschäftsleuten als romantische Spinnerei. Der Klimawandel bleibt abstrakt bis er, beispielsweise in Form des Handels mit Verschmutzungsrechten oder Ökosteuern, ihre Kostenberechnungen berührt. Diese Kosten, die der Theorie nach zum schonenderen Umgang mit knappen Ressourcen anreizen sollen, sind bislang eine ökonomische Marginalie. Trotzdem hat es sich Albertas konservativer Regierungschef Kenney nicht nehmen lassen, die von Ottawa angeordnete Einführung einer Ökosteuer im einstelligen Cent-pro-Liter-Bereich als systemgefährdenden Angriff auf die selbstregulierenden Kräfte des Marktes zu verdammten. Dahinter stecken politisches Kalkül und ökonomische Notwendigkeit.

## Politik nach dem Öl-Boom

Zwar dreht sich in Alberta alles ums Öl aber die Geschäfte laufen nicht mehr so richtig. Deswegen ist auch der Glaube an den Ölwohlstand für alle erschüttert. Albertas Ölirtschaft war auch in der Vergangenheit von mitunter heftigem Auf und Ab gekennzeichnet. In Zeiten der Flaute, insbesondere nach dem Absturz der Ölpreise zu Beginn der 1980er Jahre, reichte lautes Schimpfen auf die anmaßenden Politikaster in Ottawa zur Wiederwahl. 44 Jahre wurde Alberta von Konservativen regiert. 2015, ein Jahr nach Ende des letzten Öl-Booms, gewann die Sozialdemokratin Notley die Wahl zur Ministerpräsidentin. Zwar hat sie ihr Amt 2019 wieder verloren, eine Wiederwahl 2013 ist aber nicht ausgeschlossen. Nicht, dass sie eine Alternative für die ökonomische Zukunft der Provinz vorzuweisen hätte. Aber immerhin leugnet sie im Gegensatz zu Kenney nicht, dass Albertas Teeröl ökologische Probleme verursacht und ökonomisch keine große Zukunft hat. Egal wie groß die vorhandenen Reserven sind.

Als der letzte Öl-Boom Ende der 1990er Jahre begann, gab es zum Öl wenig Alternativen. Das ist heute anders. Öl ist zwar immer noch mit deutlichem Abstand die wichtigste Energiequelle der Weltwirtschaft. Aber mit jedem Dollar, um den der Ölpreis steigt, wird irgendwo ein Windrad oder eine Solarzelle rentabel. Die Förderung konventionellen Öls ist davon kaum betroffen. Solange der Vorrat reicht, sind die Förderkosten niedrig. Bei unkonventionellem Öl – Teeröl und Ölschiefer – ist das anders. Sind die gegenwärtigen und für die Zukunft erwarteten Preise niedrig, wird nicht investiert. Sind die Preise hoch, lohnen sich die Investitionen in die Ölförderung zwar. Aber auch Investitionen in nicht-fossile Energien.

Je nach geologischen Bedingungen und den daran angepassten Fördertechnologien liegt die Gewinnschwelle in Alberta gegenwärtig zwischen 60 und 70 US-Dollar. Seit dem Ende des Öl-Booms 2014 schwanken die Preise zwischen 40 und 80 Dollar. Zu Beginn der Corona-Rezession lagen sie noch weit darunter. Bei diesen Preisen lässt sich auch mal Geld verdienen, die Rentabilität neuer Projekte ist aber höchst unsicher. Daran ändern auch Steuersenkungen und die Stundung ausstehender Steuerschulden nichts, mit denen Kenney der Ölindustrie seit Beginn seiner Amtszeit unter die Arme gegriffen hat.

Flossen 2014 noch 28 Prozent aller in Alberta getätigten Investitionen ins Ölgeschäft war es 2018 nur noch die Hälfte. Der Anteil der Energieförderung an der gesamten Wertschöpfung ging von 35 Prozent 2008, als die Große Rezession begann, auf 23 Prozent 2019 zurück. Von kurzfristigen Einbrüchen abgesehen ist die Produktion, bestehende Anlagen machen's möglich, auch nach Ende des Öl-Booms weiter gestiegen. Aber Erlöse und Investitionen sind nicht mehr was sie mal waren.

## Der lange Weg zum Weltmarkt

Gut drei Viertel des in Kanada oder besser Alberta produzierten Öls werden exportiert. Zu fast 100 Prozent in die USA. Umgekehrt stammt fast die Hälfte aller US-Ölimporte aus Alberta. Aber das Gesamtvolumen dieser Importe geht seit 2005 zurück. Infolge des Ölschiefer-Booms sind die USA in den 2010er Jahren wieder fast vollständig zu Selbstversorgern geworden, das erste Mal seit den frühen 1970er Jahren. Aufgrund begrenzter Reserven wird das nicht lange so bleiben. Aber so lange kann die Ölindustrie in Alberta nicht warten ohne Pleite zu gehen. Daher die Suche nach Abnehmern außerhalb Nordamerikas. Dazu braucht es neue Pipelines. Der Transport per Bahn ist so langsam, teuer und umständlich, dass Albertas schon bei der Produktion mit geringer Produktivität gestraftes Öl weiter an Wettbewerbsfähigkeit verliert.

Ob Pipelines ausreichen, um Alberta-Öl angesichts hoher Produktionskosten und eines zunehmenden Angebotes nicht-fossiler Energien wettbewerbsfähig zu machen, ist unter Ökonomen umstritten. Auch solchen, denen die Auswirkungen der Teerölproduktion auf die Umwelt egal sind. Mit einem gerüttelten Maß Verzweiflung – man hat ja schon so viel Geld ins Teeröl gesteckt – drängt die Industrie daher auf den Ausbau der Pipeline-Kapazitäten. 2005 brachte sie Keystone XL auf den Weg. Mit der Endstation Houston am Golf von Mexiko hätte diese Pipeline außer dem US-Markt auch Zugang zu Abnehmern in Übersee eröffnet. Vor der Fertigstellung entzog der damalige US-Präsident Obama dem Projekt die Genehmigung, sein Nachfolger Trump erteilte eine neue Genehmigung, die von Biden schon bei Amtsantritt wieder kassiert wurde. Weltmarktzugang durch das Land des größten Abnehmers und Konkurrenten zu suchen, hat sich als höchst unsicher erwiesen. Aber auch der Transport durchs eigene Land hat seine Tücken.

Der 2013 angestoßene Bau der Energie East Pipeline, die über St. John, New Brunswick, den Weitertransport nach Europa ermöglichen sollte, wurde 2017 eingestellt. Eine neue Pipeline durch die bevölkerungsreichen Provinzen Ontario und Quebec ließ sich politisch nicht durchsetzen. Nicht dass alle Pipeline-Gegner dort überzeugte Umweltschützer sind. Aber in der eigenen Nachbarschaft wollte man eine möglicherweise irgendwann leckende Pipeline doch nicht haben. Bleibt Trans Mountain, die seit 2013 geplante und derzeit im Bau befindliche Verdreifachung der Transportkapazitäten von Alberta nach Vancouver. Von dort sollen zunehmende Mengen Öl nach Asien verschifft werden. Bevölkerungsreich und Schauplatz häufiger Proteste ist in diesem Fall nur die Endstation Vancouver. Ansonsten führt die Route, ebenso wie einstmals geplanten Strecken von Keystone XL und Energy East durch dünnbesiedelte Gebiete.

## **First Nations und Landrechte**

Dünnbesiedelt heißt nicht unbewohnt. Auch wenn es zu den Mythen des Siedlerkolonialismus gehört, in Besitz genommenes Land als menschenleer zu bezeichnen. Die Geschichte der Vertreibung von First Nations aus Gegenden, auf die Siedler einen Anspruch erheben, setzt sich bis in die Gegenwart fort. Im Frühjahr räumte die Bundespolizei ein Protestcamp der Wet'suwet'en Nation in British Columbia, um den Bau einer Flüssiggas-Pipeline durchzusetzen. Auch dem Abbau des Teeröls mussten viele First Nations weichen.

Bei der Transmountain Pipeline versucht es die Bundesregierung mit Kooptation und wirbt massiv um First Nations entlang der Strecke als Investoren. Die Regierung hat Ausbaupläne und die bestehende Pipeline 2018 von der privaten Firma Kinder Morgan gekauft. Deren Anteilseigner waren offenbar froh, das unsichere Projekt los zu sein. Am Tag nach dem Verkauf der Pipeline schoss der Kurs der Kinder Morgan Aktien in die Höhe. Neueigentümer und Premierminister Trudeau erklärte, die künftigen Gewinne aus dem Betrieb der Pipeline würden zur Finanzierung eines klimagerechten Umbaus der kanadischen Wirtschaft dienen. Im Namen der Versöhnung von Siedlern und First Nations betreibt er gleichzeitig den Weiterverkauf der Pipeline an First Nations-Vereinigungen, die sich Teilhabe am Öl-Reichtum versprechen. Angesichts der mehr als ungewissen Zukunft Albertas Öl-Industrie dürften sie bald ebenso enttäuscht sein wie die Siedler, die sich seit Ende des Öl-Booms vor ein paar Jahren um ihren Anteil betrogen fühlen.